

Der Grunddialekt als Konstrukt: Wie Gewährspersonen und Erheber in der direkten Befragung die Daten der Atlasdialektologie konstituieren

PETER AUER

Hermann Paul Centre for Linguistics (HPCL),
Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS),
Universität Freiburg (Deutschland)

In einem jüngst in englischer Sprache wieder veröffentlichten Handbuchartikel ¹ zu Qualitätskriterien in der empirischen Dialektforschung verteidigt Werner König, der wohl erfolgreichste Vertreter der Regionalatlantenforschung in Deutschland, die Methode der traditionellen Dialektabfrage mit folgenden Worten:

In the past, the construct 'base dialect' has contributed to the creation [...] of language maps that bear high quality depictions of language variation in space¹.

König behauptet hier zwei Dinge, nämlich zum einen, dass die Sprachkarten der modernen Regionalatlanten² die Distribution von Sprache im geografischen Raum angemessen abbilden; zum anderen, dass der Grund für diese hohe Qualität das „Konstrukt“ des Grunddialekts sei. Der interessante Gedanke dabei ist, dass der Grunddialekt nicht als der Forschung vorgängiges und von ihr unabhängiges Objekt der sprachlichen Wirklichkeit gesehen wird, sondern ganz

- 1 KÖNIG, Werner, „Investigating language in space: methods and empirical standards“, in Peter Auer und Jürgen Erich Schmidt, *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*, Berlin, de Gruyter, 2010, (ursprünglich 1982), S. 494-511, hier S. 502.
- 2 Hier denkt man an erster Stelle an die von König wesentlich geprägten Bayerischen Sprachatlanten, an deren Vorgänger, den Südwestdeutschen Sprachatlas (SSA), an dem König ebenfalls beteiligt war, sowie das große Vorbild all dieser Atlanten, nämlich den *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS).

explizit in Anlehnung an die experimentellen Verhaltenswissenschaften als das Ergebnis einer bestimmten „Versuchsanordnung“, die es ermöglicht, von der erlebten Sprachwelt losgelöste *Daten* zu konstituieren:

When an informant is told that the interview is about the old base dialects, he/she is generally capable of producing it, virtually as *a series of quotations, for the fieldworker* [Hervorh. P.A.]. The investigator and the informant are united in the attempt to unearth the oldest accessible form at a particular location [...]; the informant scours the ‚antiquarian part‘ of his linguistic memory³.

Das Konstrukt Grunddialekt bezieht sich also keineswegs auf die ‚natürliche‘ Spontansprache der Informanten (die zum Beispiel in Form des sog. soziolinguistischen Interviews die Grundlage der modernen angloamerikanischen Soziolinguistik ist), sondern auf ein dem Alltag fremdes, in der Situation der Erhebung entstehendes Objekt. Es sei dahin gestellt, ob dieses Konstrukt es tatsächlich erlaubt, die Beziehung zwischen Sprache und Raum (in Vergangenheit oder Gegenwart) angemessen zu analysieren (für die Gegenwart muss man diese Frage wohl eher negativ beantworten). Im Folgenden soll es vielmehr um den von König angesprochenen Konstitutionsprozess gehen, der die naive Vorstellung vieler Dialektologen von den Daten, auf denen ihre Arbeit beruht, weit hinter sich lässt. Wie kommen die Daten zustande, die das Konstrukt Grunddialekt ausmacht? Welchen Beitrag leistet vor allem der Erheber zu diesem Prozess und wie beeinflusst er die Antworten der Gewährspersonen? Anhand einiger Beispiele aus der Erhebung zum SSA (aus den 1970er und 1980er Jahren) will ich zeigen, dass die Beantwortung dieser Fragen für die Interpretation der Erhebungsergebnisse – zum Beispiel der Sprachkarten – eine erhebliche Rolle spielt. Dazu ist es notwendig, die Erhebungssituation als eine soziale Situation zu verstehen, die von den Teilnehmern in einer spezifischen Weise definiert wird, und in der sie einen Arbeitskonsens darüber entwickeln, welche Rollen sie einnehmen, welche Anforderungen an sie gestellt werden und welche Handlungen positiv und welche negativ zu bewerten sind. Wie alle anderen sozialwissenschaftlichen Daten, die mit bestimmten Instrumenten für spezielle Fragestellungen erhoben werden⁴, sind Dialektdaten also nicht Ausgangspunkt der Forschung als einem sozialen Ereignis, sondern schon ihr erstes Resultat.

Die dialektale Abfrage als soziale Situation ist in der Forschungsliteratur nicht völlig unbeachtet geblieben; vor allem Erika Werlen, eine der Erheberinnen des SSA, hat sich zu diesem Thema ausführlich geäußert und stellt zurecht heraus, dass die Gewährspersonen in der Abfrage eine spezifische

„Informantenrolle“ einnehmen müssen, die der einem fremden Universitätsangehörigen gegenüber normalerweise verwendeten Sprache stark widerspricht⁵. Leitend für ihre Untersuchung ist die Sorge, dass die Gewährsperson diese Rolle nicht vollständig erfüllt und aufgrund einer negativen Einstellung zum Dialekt in der Interaktion mit dem Erheber als „Fremdem“ zu stark von der Grundmundart abweicht und zu standardnah spricht. Im Folgenden wird es gerade umgekehrt darum gehen, die erstaunlich konservativen Ergebnisse der deutschen Regionalatlanten zu erklären.

Der Südwestdeutsche Sprachatlas als Beispiel

Betrachtet man die Dialektkarten des SSA und vergleicht sie mit denen des Wenkerschen Sprachatlasses des deutschen Reichs⁶, dessen Daten in dieser Region etwa hundert Jahre früher erhoben wurden, dann ist man manchmal überrascht: Oft scheint sich in hundert Jahren kaum eine Veränderung im Isoglossenverlauf ergeben zu haben, in manchen Fällen bietet der SSA gar ein konservativeres Bild als der DSA. Als ein Beispiel von vielen zeigt Abbildung (1) die geografische Verteilung der schwäbischen Diphthongierung von mhd. *ō* im Wort *hoch*. Die Isoglossen des DSA und die des SSA verlaufen weitgehend deckungsgleich; im westlichen Teil ist jedoch ein Gebiet zu erkennen, in dem der Wenker-Atlas nur wenige Einzelbelege für *huuch* verzeichnet, während im SSA ein homogenes Gebiet mit dieser Form ausgewiesen ist. Innerhalb des Diphthongierungsgebiets notiert Wenker mehrere standardnahe Ausnahmen, während der SSA keine solchen Ausnahmen kennt. Diese Unterschiede würden, wenn man sie als Indikatoren für Sprachwandel betrachtet, ein paradoxes Bild

3 KÖNIG, Werner, „Investigating language in space: methods and empirical standards“, *op.cit.*, S. 502.

4 Vgl. CICOUREL, Aaron, *Method and Measurement in Sociology*, London, Free Press of Glencoe, 1964.

5 Vgl. WERLEN, Erika, „Über das Informantenverhalten schwäbischer Gewährspersonen. Erfahrungen mit der Einstellung der Gewährspersonen zum Erhebungsgegenstand ‚Dialekt‘“, in Eugen Gabriel und Karlheinz Jakob, *Forschungsbericht Südwestdeutscher Sprachatlas*, Marburg, Elwert, 1983, S. 296-350.

6 Dies erfolgt systematisch in einem laufenden Projekt an der Arbeitsstelle „Sprache in Baden-Württemberg“ der Universität Freiburg; vgl. AUER, Peter, SCHWARZ, Christian und STRICK, Tobias, „Phonologischer Dialektwandel in Südwestdeutschland. Erste Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Dialektdaten des 19. und 20. Jahrhunderts“, in Peter Ernst und Franz Patocka, *Dialektgeographie der Zukunft*, Stuttgart, Steiner, 2008, S. 115-130, sowie AUER, Peter, BAUMANN, Peter und SCHWARZ, Christian, (im Druck), „Vertical vs. horizontal change in the traditional dialects of southwest Germany: a quantitative approach“, *Taal en Tongval*, und auch SCHWARZ, Christian und STRICK, Tobias, „New approaches to describing phonological change: The realization of Middle High German *i* in the Alemannic Dialects of Southwest Germany“, in Stavroula Tsipalaki, Marileua Karyolemu und Pavlos Pavlou, *Language Variation – European Perspectives II*, Amsterdam, Benjamins, 2010, S. 201-214.

explizit in Anlehnung an die experimentellen Verhaltenswissenschaften als das Ergebnis einer bestimmten „Versuchsanordnung“, die es ermöglicht, von der erlebten Sprachwelt losgelöste *Daten* zu konstituieren:

When an informant is told that the interview is about the old base dialects, he/she is generally capable of producing it, virtually as *a series of quotations, for the fieldworker* [Hervorh. P.A.]. The investigator and the informant are united in the attempt to unearth the oldest accessible form at a particular location [...]; the informant scours the „antiquarian part“ of his linguistic memory³.

Das Konstrukt Grunddialekt bezieht sich also keineswegs auf die ‚natürliche‘ Spontansprache der Informanten (die zum Beispiel in Form des sog. soziolinguistischen Interviews die Grundlage der modernen angloamerikanischen Soziolinguistik ist), sondern auf ein dem Alltag fremdes, in der Situation der Erhebung entstehendes Objekt. Es sei dahin gestellt, ob dieses Konstrukt es tatsächlich erlaubt, die Beziehung zwischen Sprache und Raum (in Vergangenheit oder Gegenwart) angemessen zu analysieren (für die Gegenwart muss man diese Frage wohl eher negativ beantworten). Im Folgenden soll es vielmehr um den von König angesprochenen Konstitutionsprozess gehen, der die naive Vorstellung vieler Dialektologen von den Daten, auf denen ihre Arbeit beruht, weit hinter sich lässt. Wie kommen die Daten zustande, die das Konstrukt Grunddialekt ausmacht? Welchen Beitrag leistet vor allem der Erheber zu diesem Prozess und wie beeinflusst er die Antworten der Gewährspersonen? Anhand einiger Beispiele aus der Erhebung zum SSA (aus den 1970er und 1980er Jahren) will ich zeigen, dass die Beantwortung dieser Fragen für die Interpretation der Erhebungsergebnisse – zum Beispiel der Sprachkarten – eine erhebliche Rolle spielt. Dazu ist es notwendig, die Erhebungssituation als eine soziale Situation zu verstehen, die von den Teilnehmern in einer spezifischen Weise definiert wird, und in der sie einen Arbeitskonsens darüber entwickeln, welche Rollen sie einnehmen, welche Anforderungen an sie gestellt werden und welche Handlungen positiv und welche negativ zu bewerten sind. Wie alle anderen sozialwissenschaftlichen Daten, die mit bestimmten Instrumenten für spezielle Fragestellungen erhoben werden⁴, sind Dialektdaten also nicht Ausgangspunkt der Forschung als einem sozialen Ereignis, sondern schon ihr erstes Resultat.

Die dialektale Abfrage als soziale Situation ist in der Forschungsliteratur nicht völlig unbeachtet geblieben; vor allem Erika Werlen, eine der Erheberinnen des SSA, hat sich zu diesem Thema ausführlich geäußert und stellt zurecht heraus, dass die Gewährspersonen in der Abfrage eine spezifische

„Informantenrolle“ einnehmen müssen, die der einem fremden Universitätsangehörigen gegenüber normalerweise verwendeten Sprache stark widerspricht⁵. Leitend für ihre Untersuchung ist die Sorge, dass die Gewährsperson diese Rolle nicht vollständig erfüllt und aufgrund einer negativen Einstellung zum Dialekt in der Interaktion mit dem Erheber als „Fremdem“ zu stark von der Grundmundart abweicht und zu standardnah spricht. Im Folgenden wird es gerade umgekehrt darum gehen, die erstaunlich konservativen Ergebnisse der deutschen Regionalatlanten zu erklären.

Der Südwestdeutsche Sprachatlas als Beispiel

Betrachtet man die Dialektkarten des SSA und vergleicht sie mit denen des Wenkerschen Sprachatlasses des deutschen Reichs⁶, dessen Daten in dieser Region etwa hundert Jahre früher erhoben wurden, dann ist man manchmal überrascht: Oft scheint sich in hundert Jahren kaum eine Veränderung im Isoglossenverlauf ergeben zu haben, in manchen Fällen bietet der SSA gar ein konservativeres Bild als der DSA. Als ein Beispiel von vielen zeigt Abbildung (1) die geografische Verteilung der schwäbischen Diphthongierung von mhd. *ō* im Wort *hoch*. Die Isoglossen des DSA und die des SSA verlaufen weitgehend deckungsgleich; im westlichen Teil ist jedoch ein Gebiet zu erkennen, in dem der Wenker-Atlas nur wenige Einzelbelege für *huuch* verzeichnet, während im SSA ein homogenes Gebiet mit dieser Form ausgewiesen ist. Innerhalb des Diphthongierungsgebiets notiert Wenker mehrere standardnahe Ausnahmen, während der SSA keine solchen Ausnahmen kennt. Diese Unterschiede würden, wenn man sie als Indikatoren für Sprachwandel betrachtet, ein paradoxes Bild

3 KÖNIG, Werner, „Investigating language in space: methods and empirical standards“, *op.cit.*, S. 502.

4 Vgl. CICOUREL, Aaron, *Method and Measurement in Sociology*, London, Free Press of Glencoe, 1964.

5 Vgl. WERLEN, Erika, „Über das Informantenverhalten schwäbischer Gewährspersonen. Erfahrungen mit der Einstellung der Gewährspersonen zum Erhebungsgegenstand ‚Dialekt‘“, in Eugen Gabriel und Karlheinz Jakob, *Forschungsbericht Südwestdeutscher Sprachatlas*, Marburg, Elwert, 1983, S. 296-350.

6 Dies erfolgt systematisch in einem laufenden Projekt an der Arbeitsstelle „Sprache in Baden-Württemberg“ der Universität Freiburg; vgl. AUER, Peter, SCHWARZ, Christian und STRICK, Tobias, „Phonologischer Dialektwandel in Südwestdeutschland. Erste Ergebnisse einer Sekundäranalyse von Dialektdaten des 19. und 20. Jahrhunderts“, in Peter Ernst und Franz Patocka, *Dialektgeographie der Zukunft*, Stuttgart, Steiner, 2008, S. 115-130, sowie AUER, Peter, BAUMANN, Peter und SCHWARZ, Christian, (im Druck), „Vertical vs. horizontal change in the traditional dialects of southwest Germany: a quantitative approach“, *Taal en Tongval*, und auch SCHWARZ, Christian und STRICK, Tobias, „New approaches to describing phonological change: The realization of Middle High German *i* in the Alemannic Dialects of Southwest Germany“, in Stavroula Tsipalaki, Marileua Karyolemu und Pavlos Pavlou, *Language Variation – European Perspectives II*, Amsterdam, Benjamins, 2010, S. 201-214.

ergeben: Der Grunddialekt hätte sich nicht nur nicht geändert, er wäre im späten 20. Jahrhundert sogar weiter verbreitet als die standardnähere Form.

Aber was ist nun auf der SSA-Karte tatsächlich abgebildet? Es ist das *Konstrukt Grunddialekt*, nicht die tatsächliche Spontansprache der Sprecher, wie sie Wenker – hundert Jahre früher zu erheben suchte. Dies zeigt Abbildung (2), die die Realisierung desselben Wortes durch die Informanten, die an der Befragung teilnahmen, im spontanen Gespräch erfasst⁸.

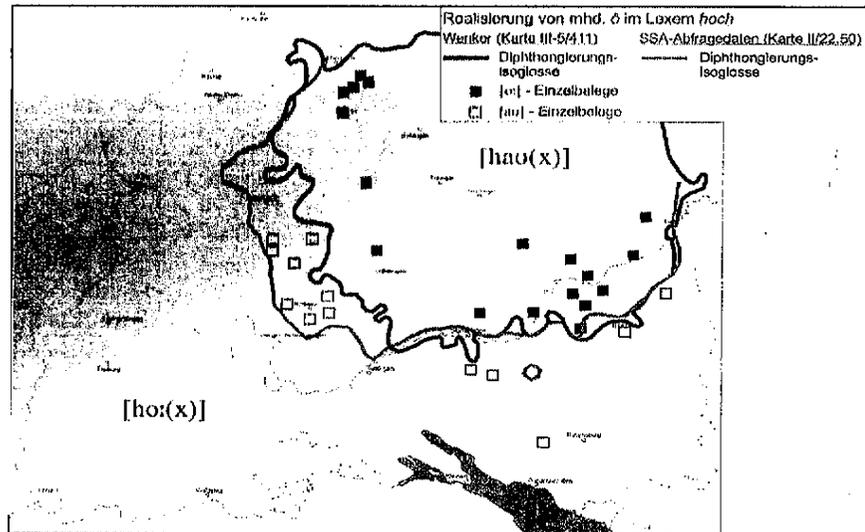


Abb. (1): Schwäbische Diphthongierung – Isoglossenverlauf nach Wenker und SSA (Karte von Christian Schwarz) aufgrund der Abfragedaten (Fragebuch) einschließlich der Ausnahmen bei Wenker (im SSA sind keine Ausnahmen verzeichnet).

Hier bietet sich ein völlig anderes Bild. Die Gewährspersonen nennen offenbar in der Abfrage dem Erheber zu einem großen Teil andere Formen als die, die sie tatsächlich selbst benutzen.

7 Die Frage, was von Wenker erhoben und in seinem Atlas abgebildet wurde, ist natürlich ebenso interessant; angesichts der zahlreichen einschlägigen Äußerungen in der Literatur, die die indirekte Methode Wenkers kritisieren und – im Vergleich mit der als überlegen dargestellten direkten Methode – ihre Beschränkungen aufzeigen, kann dies aber als bekannt vorausgesetzt werden.

8 In einem Teil der Erhebungsorte wurden neben der Fragebogenabfrage auch Tonbandmitschnitte von spontanen Gesprächen aufgezeichnet. Es handelt sich jeweils um dieselben konservativen Sprecherinnen und Sprecher.

Wie kommt nun dieses von der Alltagssprache offensichtlich differente Konstrukt Grunddialekt in der dialektologischen Befragung zustande?

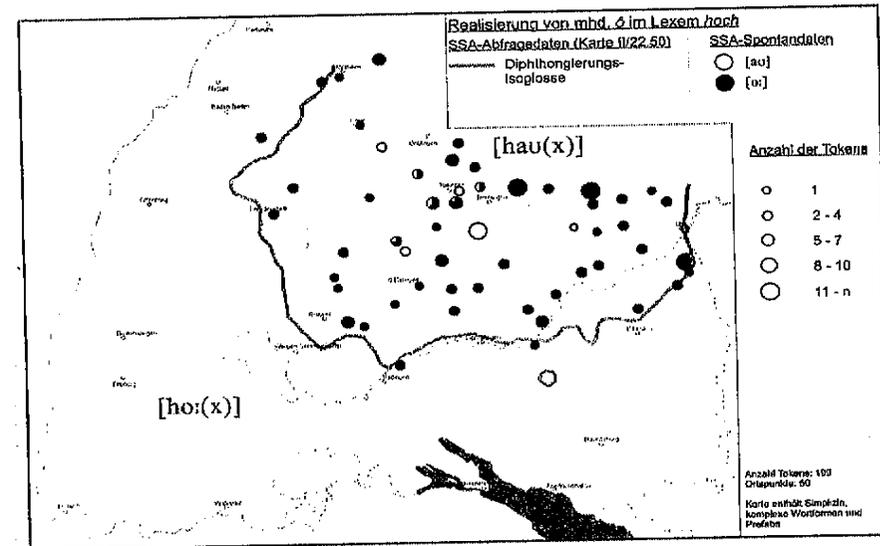


Abb. (2): Schwäbische Diphthongierung – Isoglossenverlauf nach SSA aufgrund der Abfragedaten (Fragebuch) sowie spontansprachliche Realisierung von hoch durch die Informanten aus Abb. (1). Kartiert ist nur das Gebiet der traditionellen Diphthongierung (Karte von Christian Schwarz).

Die sequenzielle Grundstruktur der Dialektabfrage

In der klassischen direkten Erhebung sitzen sich die Gewährsperson(en) (manchmal ein Ehepaar, manchmal eine Einzelperson) und der Erheber gegenüber; der Explorator arbeitet ein umfangreiches Fragebuch ab und notiert die Antworten des Informanten direkt in phonetischer Umschrift. Dies bedeutet für ihn einen ständigen Wechsel zwischen zwei verschiedenen Aufgaben: Einerseits müssen die Fragen so gestellt werden, dass der Informant die ‚richtige‘ Antwort gibt, andererseits müssen die Antworten notiert werden. Ersteres impliziert manchmal mehrmaliges Nachfragen, zweiteres eine Unterbrechung der Interaktion um einige Sekunden, während der sich der Erheber aus der Interaktion zurückzieht. Erst nachdem er die phonetische Umschrift angefertigt hat, kann die nächste Frage gestellt werden. Die Fragen selbst folgen meist einem von zwei Formaten: Entweder gibt der Erheber einen standarddeutschen Satz vor, den die Gewährsperson in den Dialekt übersetzen soll, oder ein Wort wird durch Umschreibung oder Ergänzungsaufgaben (beispielsweise „Wenn

man zwei ungleich lange Beine hat, dann....“ [zu ergänzen: „humpelt man“) direkt elizitiert. In diesem Fall formuliert der Interviewer den Stimulus oft in einer Annäherung an den Dialekt der Gewährsperson. Ein dritter Fall ist eher selten: Die Gewährsperson wird aufgefordert, Listen von Wörtern aus einem semantischen Feld zu produzieren (die Jahreszeiten, die Zahlen, etc.).

Nach der Antwort notiert der Erheber in der Regel nicht sofort und geht dann zur nächsten Frage über, sondern er produziert ein Bestätigungssignal, sodass sich eine dreigliedrige Sequenz aus Stimulus-Antwort-Bestätigung ergibt.

Diese Grundstruktur wird in den Beispielen (1) bis (3) deutlich. Im ersten Beispiel handelt es sich um eine Übersetzungsaufgabe. Der Informant ist schon so auf die Abfragetechnik eingespield, dass er nicht den gesamten Stimulussatz übersetzt, sondern weiß, dass es nur auf das Wort in der Fokusposition ankommt; folglich übersetzt er auch nur *Wolke*:

(1) Übersetzungsaufgabe

03	EX:	da kommt eine wolke	→	Stimulus/ Standard
04		(1,13)		
05	GP1:	wolkche	→	Antwort/ Dialekt
06		(--)		
07	EX:	ja	→	Bestätigung

Übersetzungstimuli haben den Nachteil, dass der Informant durch die standarddeutsche Formulierung beeinflusst wird, und tatsächlich imitieren die Gewährspersonen in den Daten oft sogar die Prosodie der Frage. Indirekte Elizitierungsfragen wiederum können dann problematisch sein, wenn der Erheber eine Formulierung wählt, die mehrere ‚richtige‘ Antworten möglich macht, wenn die Gewährsperson die notwendigen semantischen Operationen nicht durchführen kann oder wenn sie den syntaktischen Rahmen verlässt.

Im folgenden Beispiel tritt die dritte Möglichkeit ein. Das intendierte Wort ist die dialektale Ausdrucksform für ‚schwanken‘ oder ‚torkeln‘. Als *prompting*-Strategie wählt der Erheber zunächst einen Konditionalsatz (Zeile 49, 51), den er im Dialekt formuliert. Da dieses Vorgehen nicht das gewünschte Resultat bringt, schiebt er eine Ergänzungsaufgabe nach (Zeile 53), die allerdings so interspezifiziert ist, dass die Informantin ‚legitimerweise‘ mit einem (nicht-intendierten) Konstruktionswechsel antworten kann:

(2) Ergänzungsaufgabe

49	EX:	wenn einer zwiel trunkä hä		
50		(--)		
51		no tut er		Stimulus: <i>prompt</i>
52	GP1:	no tut er suffä		Antwort
53	EX:	jo aber hinterher		Keine Bestätigung/ Ablehnung der Antwort/ neuer <i>prompt</i>
54		(--)		
55	GP1:	hät er ä rusch		
56	EX:	ja		Bestätigung

Der folgende Ausschnitt ist ein Beispiel für die dritte mögliche Elizitierungsform, also die Aufforderung des Erhebers an den Informanten, Listen von Wörtern – hier: Zahlwörter – zu produzieren. Sobald die Aufgabe klar gestellt und damit die Liste aktiviert ist (Zeile 47-50), müssen die einzelnen Listenelemente nicht mehr direkt elizitiert werden. Der Explorator muss lediglich durch eine Fortsetzungsaufforderung die nächste Position in der Liste anfordern:

(3) Listen

47	EX1:	ja probieren wirs		
48		äh machen sie es jetzt so also nit nit mit dem i hinten vieri fünf und so		
49	GP1:	jo		
50	EX1:	sondern vier fünf sechs wenn sie es auf die art zählen täten	→	Aufgabe
51	GP1:	jo		
52	EX1:	(--)		
53		also oäts	→	Antwortbeispiel
54	GP1:	eins	→	Antwort
55		eins		
56		(---		
57	EX1:	ah so eins	→	Bestätigung
58		(--)		
59		mh hm	→	Fortsetzungsaufforderung
60		(---		
61	GP1:	zwei	→	nächste Antwort
62		(2.27)		
63	EX1:	eins zwei		Bestätigung
64		(1.96)		
65		ja	→	Fortsetzungsaufforderung
66	GP1:	drei	→	nächste Antwort
67		(1.06)		
68	EX1:	wie	→	Nachfrage
69	GP1:	drei	→	Wiederholung d. Antwort
70	EX1:	mh hm	→	Bestätigung
71		(4.30)		
72		ja	→	Fortsetzungsaufforderung
73	GP1:	vier	→	nächste Antwort
74		(2.18)		
75	EX1:	bitte	→	Nachfrage
76	GP1:	vier	→	Wiederholung der Antwort
77		(3.01)		
78	EX1:	ja	→	Fortsetzungsaufforderung
79	GP1:	fünfi (-) fünf	→	nächste Antwort
80		(2.97)		
81	EX1:	jo	→	Fortsetzungsaufforderung (Etc.)

Die soziale Beziehung zwischen Erheber und Gewährsperson und die Etablierung eines Arbeitskonsensus über die zu leistende Aufgabe

Durch die spezifische Ausgestaltung dieser sequenziellen Grundstruktur der Abfrage definieren sich die situationsbezogenen sozialen Identitäten (Rollen) der Gewährsperson und des Erhebers und ihr Arbeitskonsens über die zu leistende Aufgabe. Es ist ein schönes Klischee der dialektologischen Literatur, dass dem Erheber ein/e selbstbewusste/r Informant/in gegenüber steht, der/ die dem Daten sammelnden Wissenschaftler als Experte für seinen Dialekt ‚auf Augenhöhe‘ entgegentritt: „The informant is cast as an expert about the language situation at a particular location“.⁹ Tatsächlich aber sind die Erheber – zumindest in den genannten Regionalatlanten – keine ahnungs- und vorurteilslosen Transkribenten, die die Sprache des Informanten lediglich auf Papier bringen. Alles andere als unbeteiligte Sammler, haben sie in vielen Fällen ein ausgeprägtes Wissen über die in einem Erhebungsort zu erwartenden ‚ältesten Formen‘; in der Regel sind solche vermuteten oder möglichen Formen schon im Fragebuch aufgeführt. Dieses Wissen wäre für den Datenkonstitutionsprozess irrelevant, wenn die Erheber es nicht auf vielfältige Weise in die Interaktion einbringen würden. Auf diese Weise wird der Expertenstatus der Gewährspersonen fragil; die Entscheidungsmacht über die ‚authentischen‘, ‚wahren‘ Dialektformen ist keineswegs allein ihre Angelegenheit, sondern muss in jedem einzelnen Fall neu ausgehandelt werden. Nicht selten wird der Informant vom Experten zum Getesteten und die dreischrittige Grundsequenz der dialektologischen Abfrage (Stimulus / Antwort / Bestätigung) zur Sequenz Testfrage / Antwort / Bewertung¹⁰. Diese Transformation verwandelt aber die vom Informanten zunächst produzierte Antwort in eine *potenziell* richtige Antwort, über die – und damit gleichzeitig auch über ihren Status als *Datum* – der Erheber (mit-)entscheidet. Genauer gesagt: Die potenziell richtige Antwort wird nur dann sofort als ‚richtige‘ Antwort ratifiziert, wenn sie mit den Erwartungen des Erhebers übereinstimmt. Andernfalls folgen in vielen Fällen Bearbeitungsprozesse, an deren Ende die Gewährsperson nicht selten ihre ursprüngliche Antwort teilweise oder ganz zurücknimmt und durch eine andere ersetzt.

9 KÖNIG, Werner, „Investigating language in space: methods and empirical standards“, *op.cit.*, S. 502.

10 Diese Sequenz ist natürlich aus Lehr-/ Lernsituationen gut bekannt; sie ist auch ein Grundmuster der Lehrer-Schüler-Interaktion. Auch Werlen (1983, s. Fußnote 5) spricht davon, dass die Gewährspersonen die Befragung „als *Quiz* oder *Examinierung* empfinden. Das rührt i.W. von der Erkenntnis der Gp her, dass der Expl fragt, *obwohl er es schon weiß*“ (S. 331).

Welche Mittel stehen nun den Erhebern zur Verfügung, um in dem gerade geschilderten Prozess die individuelle Antwort der Gewährsperson zu einem gemeinsam hergestellten Datum zu machen, das als Bestandteil des *Konstrukts Grunddialekt* anerkannt werden kann und irgendwann einmal in einem publizierten Dialektatlas als Punktsymbol erscheinen darf?

Ein erstes wichtiges Steuerungsmittel ist die sequenzielle Platzierung und die Formulierung der Bestätigung, also des dritten Sequenzschrittes. Betrachten wir dazu noch einmal Ausschnitt (3), in dem die Gewährsperson unbekümmert die Liste der Zahlen in Standarddeutsch (und daher nicht im Sinne des Explorators) produziert. Der Grund dafür ist, dass der Erheber die Nennung der Zahlen ratifiziert – er bestätigt jedes Element und/ oder schreibt in den Pausen (in den Zeilen 60, 62, 64, 71, 77) seine Realisierung auf; das *ja* in den Zeilen 65, 72 und 78 ist eine Aufforderung, in der Liste weiterzumachen. Die Gewährsperson scheint also alles im Sinne des Explorators richtig zu machen. In anderen Fällen reagiert der Explorator hingegen verhalten und signalisiert so, dass die Antwort nicht seinen Erwartungen entspricht. Im Ausschnitt (4) hat der Informant zum Beispiel zunächst – kurz vor der schon zitierten Stelle in Ausschnitt (3) – eine dialektale Version der Zahlenreihe geliefert:

(4) Skeptische Bewertung (zeitlich vor Ausschnitt (3))

19	(--)
20	GP1: oäs zwoä drü vier fünfi sechs siebeni achti nünzi zehni elfi zwölfi dreizehni vierzehni fufzehni sechzehni siebzehni achtzehni nünzehni zwanzg
21	(-)
→22	EX1: aha
23	(3.94)
34	(--)
45	(1.21)
46	vier eier sechs eier acht eier

Auf diese Version hat der Explorator aber mit Skepsis reagiert: Sein leicht verzögertes *aha* in Zeile 22 drückt Überraschung aus und signalisiert, dass die gelieferten *Items* nicht mit der Erwartung des Wissenschaftlers übereinstimmen!¹¹ Der Explorator fordert die Gewährsperson dann auf: „machen sie es jetzt so, mit nit mit dem i hipten vieri fünfi und so, sondern vier fünf sechs wenn sie es auf die art zählen täten“ (Zeile 48 und 49 in Ausschnitt (3)). Dies tut der Informant dann auch, versteht die Bitte aber offensichtlich falsch und interpretiert sie als Anweisung, die standarddeutschen Formen zu produzieren.¹²

11 Tatsächlich ist die Antwort erwartungswidrig, weil sie die zum Zählen verwendeten Zahlwörter – ohne Endung – mit denen nominaler Zahlwortformen auf *-i* vermischt, die z.B. für die Angabe der Uhrzeit verwendet werden.

12 Deshalb wird in Z. 79 auch dialektal *fünfi* in *fünf* korrigiert.

Auch im folgenden Beispiel (es handelt sich um die Fortsetzung von Ausschnitt (2)) ist die Reaktion des Explorators in Zeile 17 – *ah was* – voller Skepsis; sie löst eine Suche der Informantin nach der ‚richtigen‘ Form aus, die zunächst zu der standardnahen Form *schwanke* und dann zur Wiederholung von *gwacke* führt.

(5) *Skeptische Bewertung (Fortsetzung von (2))*

- 07 EX1: ja ()
 08 GP1: jo
 09 EX1: wenn er so hin und her macht
 10 (–)
 11 GP1: jo wenn er
 12 EX1: bim laufe
 13 GP1: gwaglā (-) gwaglā
 14 (–)
 15 EX1: der duet
 16 GP1: gwaglā
 17 EX1: ah was
 18 GP1: schwange
 19 (-)
 20 oder oder gwaglā
 21 (–)
 22 der isch aber glii na gwaglāt nit
 23 (–)
 24 sait mo oder (-) der isch ordentlich gschwangt
 25 (1.14)

Es ist also durchaus nicht egal, ob der Explorator in der dritten Position mit einem neutralen *mh*, einem skeptischen *aha* oder *ach was* oder sogar mit einem lobenden *prima* reagiert, wie im folgenden Beispiel (6) in Zeile 8. Hier hat der Informant bereits verstanden, dass er gerade nicht seine eigene Sprache beschreiben soll, sondern die Sprache der ‚alten Leute‘. Sein Bemühen, sich an die gesuchten alten Formen zu erinnern, wird vom Explorator positiv bewertet:

(6) *Lob als dritter Sequenzschritt*

- 01 EX1: die zwölf monate, wie heißen denn die
 02 GP1: jänner
 03 EX1: ja
 04 (4.27)
 05 GP1: febor
 06 (3.87)
 07 märze hon die alte lüt gsat
 → 08 EX1: prima
 09 (2.52)
 10 GP1: ja april

Im entgegengesetzten Fall signalisiert oft die einfache Verweigerung einer Zustimmung durch den Exporator, dass er mit der gegebenen Antwort nicht zufrieden ist und eine ‚Nachbearbeitung‘ durch die Gewährsperson erwartet. In den folgenden Beispielen zeigt sich dies daran, dass der Explorator schließlich selbst die richtige Form vorschlägt:

(7) *Suggestierte Form nach fehlender Bestätigung*

- 03 EX: ((räuspert sich)) ich gebe es ihm
 04 GP1: i gebs ihm
 05 (-)
 06 ech geb ihm
 07 (–)
 08 ich geb ihm
 09 EX: mh=hm
 10 (3.89)
 11 du gibst es ihr
 12 (–)
 13 GP1: du giisch er es
 14 (4.79)
 15 EX: er gibt es mir
 16 GP1: dr giits mir
 → 17 (6.91)
 18 EX: kann mans auch andersrum sagen er (-) gibt es mir er
 19 gibt
 20 GP1: er giits mir jo oder äh oder äh
 21 (1.09)
 22 EX: er giit mors
 23 GP1: er giit mors jo kann mo au er giit mors
 24 (–)
 25 EX: mh=hm
 26 (–)
 27 GP1: er giit mors
 28 (–)
 29 EX: geht des au ja

Bei der Übersetzung von standarddeutschen Sätzen mit mehreren Pronomen im Mittelfeld ist es für die Informanten besonders schwer, sich von der Vorgabe zu lösen, zumal grammatische Phänomene wie Satzgliedstellung weniger salient als z.B. lexikalische Phänomene sind. Der Explorator bestätigt in diesem Ausschnitt in Zeile 8 sofort die vom Standard abweichende Stellung *Pron/Dat/3.Ps.Sg.M > Pron/Akk/3.Ps.Sg.N* (also *ihm + es*); das folgende Beispiel, in dem die Informantin ebenfalls die Reihenfolge des Standards (*es + ihr*) in die dialektale Reihenfolge *er + es* umdreht (Zeile 13), wird jedoch nicht explizit ratifiziert. Es ist sicherlich nicht ganz abwegig zu vermuten, dass dies die Informantin verunsichert; in jedem Fall behält sie beim folgenden

Abfrageschritt (*es + mir*, Zeile 16) die Wortstellung des Standards bei: *s+mir*. Der Explorator bestätigt diese Form sieben Sekunden lang nicht und schlägt dann in Zeile 18, 19 und 22 eine eigene Variante vor: *mor+s*. Diese Form wird von der Informantin als Alternative zu der von ihr genannten bestätigt. Im Protokoll der Erhebung stehen beide Formen ohne Kommentar gleichberechtigt nebeneinander.

Im folgenden Beispiel suggeriert der Explorator die ‚ältere‘ Form des Partizip-Suffix *-en* für den Verbstamm *baue* ebenfalls nach einer längeren Pause und nachdem er die zuerst gegebene Antwort der Informantin (die standardnähere Partizipialform auf *-t*) in Zeile 8 *nicht* bestätigt hat. (Im Protokoll ist diesmal vermerkt, dass *baue* suggeriert wurde.)

(8) *Suggestierte Form nach fehlender Bestätigung*

- 01 EX: für bauen da sage sie
 02 GP1: ()
 03 EX: mh=hm
 04 GP1: er baut
 05 oder sie baue
 06 EX: ja in dä vergangenheit die hän
 07 GP1: die han baut
 →08 (5,44)
 09 baut
 10 EX: könnt mo au sage sie han baue
 11 GP1: sie han baue ja au genauso sie han baue
 12 EX: mh=hm

Der Explorator verwandelt die Antworten der Gewährsperson also in Daten; das Konstrukt Grunddialekt wird durch ihn genauso geformt wie durch den Informanten. Dabei spielt die Bestätigung der Antwort eine wichtige Rolle. Suggestierte Formen machen der Gewährsperson klar, dass der Explorator nicht naiv ist, sondern es in vielen Fällen ohnehin ‚besser weiß‘. In den folgenden beiden Beispielen wird diese Umdrehung der Expertenrolle explizit formuliert:

(9) *Explizite Rollenzuschreibung (aus dem Kontext von (2) und (5))*

- 01 EX: und wenn jemand mit ganz kleine schritt lauft
 02 (--)
 03 wenn d frauen so enge röck aahänd
 04 (-)
 05 no könne sie nit normal laufe no müsse sie so kleine schrittla mache
 06 GP1: ah no mönd se- ja wie möss mo jetzt do sage
 07 (--)
 08 da ((stammelt))
 09 (-)
 10 danzle danzerle oder
 11 (1,20)

- 12 ich weiß jetzt au net ()
 13 EX: oder kleine kinder mache au so kleine schrittla
 14 GP1: jo
 15 (1,79)
 16 EX: könnt mo do sage däppele oder
 17 GP1: jo des chönnt mo sage des däppelet nu
 →18 jo sell- jo sell chönnt mo sie wisses ja besser wie ich
 19 (-)
 20 jo bi dä chinder ka mo sage (--) des däppelet

Die Informantin findet trotz elaborierter Beschreibungen durch den Explorator das gesuchte Verb nicht; weder der Hinweis auf Frauen in engen Rücken noch der auf die Schritte kleiner Kinder hilft. Nachdem die Gewährsperson *danzle* vorgeschlagen hat, dies aber vom Explorator nicht ratifiziert worden ist, möchte sie bereits aufgeben (Zeile 12), als der Erheber schließlich die Form *däppele* suggeriert. Diese wird von der Gewährsperson sogleich mit den Worten *Sie wisses ja besser wie ich* akzeptiert: Der Explorator hat seine Rolle als Dialektkenner etabliert. Dasselbe lässt sich im folgenden Beispiel beobachten, das zeitlich auf die Sequenz in (6) folgt. Die Gewährsperson hat bereits gelernt, dass die Wörter ‚der Alten‘ wiedergegeben werden sollen und dass der Explorator solche Wörter belohnt, sie also offenbar von den ‚neuen‘ Dialektwörtern zu unterscheiden weiß.

(10) *Explizite Rollenzuschreibung*

- 02 EX: jo wenss nur blitzt weiter weg und mo hörts nit dunndere
 03 (---)
 04 es es
 05 (-)
 06 gibt nur so ein schein gell
 07 GP1: genau wetter wetterlüchte
 08 EX: mh=hm
 09 (6,94)
 10 wissen sie da nichts von den von den ganz alte no
 11 (1,01)
 12 was anders
 13 (4,98)
 14 GP1: wetterlüchte
 →15 ((stammelt)) oder wisses sie
 16 EX: nein ich- i hab no nichts anders ghört
 17 GP1: () nichts anders ghört
 18 EX: aber sie haben mich schon verwöhnt
 19 (--)
 20 weil sie immer die alten sachen wissen und jetzt frage ich halt extra so (lacht)
 21 GP1: ja wetterlüchtä wetterlüchta
 22 EX: guet
 23 (1,19)

Die Umdrehung der Expertenrolle zeigt sich, als der Explorator mit Skepsis auf die Antwort *wetterluchte* reagiert: Die Frage, ob er denn keine Ausdrucksweise der „ganz Alten“ kenne (Zeile 10), wird vom Interviewten als Kritik an seiner Antwort gewertet. Der Informant akzeptiert den Erheber als letzte Instanz, die die Dialektwörter besser als er selbst kennt (Zeile 15). Das erweist sich im vorliegenden Fall zwar als Missverständnis, doch wird gerade dadurch deutlich, dass nicht das eigentliche Faktenwissen des Explorators, sondern vielmehr sein interaktives Verhalten die Rolleninversion zwischen Experten-Laien und Wissenschaftler-Exploratoren herstellt.

Abschließende Bemerkungen

Ich habe einige Beispiele vorgestellt, an denen sich zeigen lässt, wie groß der Einfluss des Explorators auf die in der dialektologischen Abfrage konstituierten Daten ist. Natürlich hat dieser Einfluss auch Grenzen; nicht alle suggerierten Formen werden von den Gewährspersonen akzeptiert. Weder der Explorator noch die Gewährsperson allein entscheidet über ein akzeptables Datum. Vielmehr werden dialektologische Daten von beiden Teilnehmern interaktiv konstituiert. In diesem Sinn lässt sich die traditionelle Datenerhebung eher mit einer archäologischen Ausgrabung als mit einem sozialwissenschaftlichen Experiment vergleichen. Dabei ist der Archäologe in jeder Hinsicht aktiv; er gräbt nicht nur an der richtigen Stelle, sondern definiert letztlich auch, welches Fundstück aussagekräftig und welches einfach nur Müll ist. Dazu gehört sowohl die richtige Grabungstechnik als auch der sichere Blick für das Wichtige und Plausible. Dasselbe gilt für Dialektologen. Ihre Daten sind genauso wenig wie die der Archäologen nur deshalb schon unauthentisch oder irrelevant, weil sie in einem interpretativen Prozess gewonnen werden, an dem der Forscher nicht nur als Aufzeichnungsorgan, sondern auch als Gestalter beteiligt ist. Wie jedes Konstrukt erweist sich das *Konstrukt Grunddialekt* also in vielen Fällen durchaus als nützlich; nur darf sein Konstruktcharakter nicht vergessen werden, wenn der Stellenwert dialektologischer Sprachatlanten richtig beurteilt werden soll.

Parole(s) et langue(s), espaces et temps

Mélanges offerts à Arlette Bothorel-Witz

**Travaux réunis par
Dominique Huck et Theresia Choremi**

EA 1339 Linguistique Langue Parole (LiLPa), Équipe GEPE
Université de Strasbourg

GIS « Pluralités linguistiques et culturelles »

Strasbourg 2010